Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 17 (1910)

Heft: 10

Artikel: Ueber den schriftlichen Ausdruck [Schluss]

Autor: Schmid, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526580

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hädagogilme Mlätter.

Pereinigung des "Schweizer. Erziehungsfreundes" und der "Pädag. Monatsschrift".

Organ des Pereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einfiedeln, 11. März 1910.

Nr. 10

17. Jahrgang.

Redaktionskommission:

oo. Rettor Reiser, Erziehungsrat, Jug, Brafibent; die ho. Seminar-Direktoren Wilh. Schnyder distirch und Baul Diebolder, Ricenbach (Schwyz), herr Lehrer Jos. Müller, Gogau (St. Gallen und herr Clemens Frei zum "Storchen", Einstebeln.
Ginsendungen find an letteren, als den Chef-Redaktor, zu richten, Insend-Austräge aber an ho. haasenstein & Bogler in Luzern.

Abonnement:

Ericheint wöchsutlich einmal und toftet jahrlich fr. 4.50 mit Bortogulage. Beftellungen bei ben Berlegern: Eberle & Ridenbach, Berlagshandlung Einfiedeln.

Inhalt: lleber den schriftlichen Ausdruck. — Korrespondenzen aus Kantonen. - Bädagogische Chronik. — Inserate.

Aleber den schriftlichen Ausdruck.

Bon Aug. Schmid, Flawil.

(Schluß.)

Ueberhaupt zeigen viele Leute ihre Sprachkunft gerne in hochtrabenden, falbungebollen Ginleitungen. Man bore einmal folgenbes: "Benn man prufenden Blides Die Dinge biefer Welt überschaut, fo ftogt man überall auf einen gewissen Wiberftreit, auf einen gewissen Dualismus zwischen Beift und Materie, zwischen bem Idealen und bem Ein abnlicher Dualismus findet sich nun auch bei ben Schuhlöffeln; benn es gibt folde aus Gifen und folde aus Born." (hierauf folgt eine Beschreibung der Fabrifation hörnerner Schuhlöffel.) man Doppelbilder im Stereoftop anschaut, fo fieht alles torperlich, geradezu greifbar aus. Go kommt auch die ganze Romit, die in folden hochtrabenden Ginleitungen enthalten ift, erft recht zur Geltung, wenn man fie nicht bloß lieft, fondern laut mit paffender Betonung und allenfalls mit begleitenden Geften spricht. Der Lefer möge einen Bersuch machen.

Ein Stilkunftler schrieb einmal den Nekrolog für einen recht fil, zigen Geizhalz, deffen einzige Freude darin bestanden hatte, soviel Geld als möglich zusammen zu schachern. In diesem Nekrolog war zu lesen:

"Er war in seinem gangen Wesen eine auf bie Ibeale gerichtete Natur."

Ein Freund machte dem Schreiber Vorwürfe, dieses Urteil stimme ja ganz und gar nicht. Das mag sein, erwiderte der andere, aber es klingt so schön.

Im Deutschunterrichte habe ich ftets gefunden, daß diejenigen Auffate am ichlechteften maren, die eine im Lefebuch enthaltene Erzählung jum Gegenstande hatten. Die meisten Schüler sind zwar nicht so breift, bie ganze Geschichte einfach Wort für Wort aus dem Buche abzuschreiben. Aber fehr oft tommt es bor, dag fie wenigstens einige Sage aus dem Buche herausnehmen. Das macht sich denn oft allerliebst, besonders wenn die Geschichte im Buche in einem schönen, eleganten Stil geschrieschrieben, der Schüler hingegegen in der Sprache fehr unbeholfen ist Da findet fich ein Stud weit die schwerfallige, holperige Sprache des Schulers, bann folgt auf einmal ein zierlich ober ein geistvoll ausgebrudter Sat eines bedeutenden Schriftstellers; hierauf fahrt der Schuler wieder in seiner eigenen Sprache fort. So wechseln die beiden grundverschiedenen Sprachen mehrmals mit einander ab. Begen Ende gewinnt amar meistens der Schriftsteller die Oberhand, besonders wenn der Auffat in fpater Stunde, turg bor Ablauf ber bom Lehrer gestellten Frift gefchrieben murbe und ber Schüler, wie fich Diberot ausbrudt, nicht mehr Zeit hatte, turger zu ichreiben. Oft gibt sich ber Schüler noch Er legt gwar für feinen Auffat den Text bes etwas mehr Mühe. Schriftftellere jugrunde, aber er andert in jedem Sage, ben er bem Buche entnimmt, einige Worte. Dies ift ftets ein fehr gefährliches Er-Selbstverftandlich zeigt fich auch hier auf ben erften Blid das Busammengeflicte der Arbeit. Aber mahrend der Schuler einfach glaubt, für ein Wort ein anderes, genau gleichbedeutendes gefett ju haben, hat er den ganzen Sat verstümmelt, ihm einen komischen Anftrich gegeben oder auch ben Sinn vollständig geandert. Oft tann eine einzige Silbe einem Sage ein vollständig anderes Besicht geben.

Einmal ließ ich in einer Deutschstunde, als gerade noch etwas Zeit übrig blieb, ein Gedicht lesen, das inhaltlich nicht ganz leicht zu verstehen war. Ich sagte gar nichts dazu und ließ die Sache eine Woche oder zwei liegen. Dann ließ ich einmal die Bücher einsammeln und stellte den Schülern die Ausgabe, den Inhalt jenes Gedichtes niederzuschreiben.

Es war das Gedicht "Das Bahrrecht" vom Grafen von Schack. Der Inhalt ift kurz folgender:

Graf Robert stand in schwerem Verdachte, seinen Oheim ermordet zu haben. Er bestand mannhaft alle Folterqualen und beteuerte stets seine Unschuld. Kun nahm man noch zum Bahrrecht, zur Blutprobe, die Zuslucht. Die Leiche war in einem düstern Semache ausgebahrt. Der Graf wurde hineingeführt und mußte die ganze Nacht beim Toten zubringen. Der Oheim war stets sein väterlicher Freund gewesen und hatte ihn erzogen. Stets hatte er ihm nur Gutes erwiesen. Aber seine Tochter hatte er ihm versagt. In dieser einsamen Nacht im Totengewölbe zogen in der Seele des Grafen all' die Erinnerungen an eine glückliche Jugendzeit vorüber, und als am Morgen die Schöffen hereinkamen, sahen sie ihn wie betäubt an der Bahre snieen. Die Blutprobe wurde vorgenommen, und sie siel zugunsten des Grafen aus. Die Richter erklärten ihn für unschuldig. Er aber stand auf und bekannte sich offen als der Mörder. In dem Augenblicke, wo ihm nach langer Kerkerhaft die Freiheit winkte, gestand er seine Schuld, einen so tiesen Eindruck hatte die einsame Nacht an der Leiche seines Oheims auf ihn gemacht.

Einige Schüler wurden mit der Arbeit nicht gang fertig. machte ich babei eine intereffante Beobachtung. Ein Schüler hatte bie Erzählung bis gegen ben Schluß recht hubich wiedergegeben. Bor allem gefiel mir die felbständige Urt, wie er den Gegenstand geordnet hatte. Er ergahlte nämlich dronologisch, b. h. er fing an mit ber Jugendzeit des Grafen. Er stellte also das, mas im Gedichte selber fast am Schluffe ergahlt wird, als Erinnerungen bes Grafen, an den Anfang. zerstörte er zwar eine Feinheit des Gedichtes. Wenn man nämlich das Gedicht lieft, ift man bis zum Ende im Ungewissen, ob Graf Robert schuldig oder unschuldig sei. Erst das Geständnis verschafft die Gewiß= heit. Auch hat die Schilderung, wie der Anblid der aufgebahrten Leiche beim Mörder all' die Erinnerungen an die Kindheit hervorruft, einen besondern Reiz. Dieser Reiz, diese Feinheit des Gedichtes mar allerdings durch den Schuler gerftort worden, aber dafür mar bas Bange flarer. Und der Schüler hatte die Sache übrigens auch ganz schön dargestellt. Die andern hatten sich in ihrer Wiedergabe gang an die Reihenfolge gehalten, wie fie fich im Gedichte felber findet. Aber ich zweifle, ob fie es getan haben, um die Feinheiten bes Bedichtes nicht zu zerftoren; fie taten es, weil fie's nicht anders konnten.

Run aber der Schluß jenes Schülerauffatzes. Auf einmal kam die Wendung. So klar und hübsch die Erzählung angefangen hatte, so verworren, ja geradezu konfus war der Schluß. Man konnte ganz genau die Stelle finden, wo der Schüler wieder neu angesetzt hatte. Roch nie habe ich sonst irgendwo einen solchen plötzlichen Wechsel des Stils bemerkt wie in jenem Aufsatze. Uedrigens konnte man an einer kleinen Verschiedenheit der Tinte auch gleich erklennen, daß der klare und schöne

Teil in der Schule, der konfuse hingegen zu Hause geschrieben worden war. Was war die Ursache? Der Schüler hatte sich von einem Rameraden aus einer andern Klasse ein Buch zu verschaffen gewußt und hatte es am Ende seines Aussaches fleißig, nur zu fleißig benutt. Er hatte einsach die Verse des Dichters in Prosa übersett und dabei hie und da etwas geändert, wie es ihm passend schüler, der seine Arbeit so schön und klar begonnen hatte, am Ende einen vollständigen, baren Unssinn zusammen. So geht es, wenn man sich stlavisch an ein Muster hält, wenn man einsach die Sprache eines andern übernehmen will und dabei vergißt, daß der Stil stets etwas Persönliches ist, daß man nicht einsach einem Dichter, einem bedeutenden Schriststeller den Stil abnehmen kann, etwa wie der Kellner dem Gaste den Ueberrock abnimmt.

Aus dem nämlichen Grunde find Referate, die auf Grund stenographierter Notizen irgend einen Vortrag in gekürzter Form wiedergeben, fost durchwegs schlecht.

Wohl jedermann freut sich über ben humor, der fich manchmal in den Werken bedeutender Schriftsteller zeigt. Das merten fich nun viele, die weder humor noch Stil haben. Sie denken sich dabei die Sache febr einfach. Bon Beit zu Beit muß ein Spaklein erscheinen, es muß hinein, ob es wolle oder nicht. Aber wie tauschen fich diese Leute! humor tut man nicht hinein, humor flebt man bem Stil nicht an, wie ber Bader, bon bem ich borbin gesprochen habe, bem Brotmann bie Wachholderbeeren in den Bauch eindrüdt, humor muß man haben. Aber humor tann nicht jeder haben. Gin hanswurft sein und humor haben ift nicht basselbe. Es fann einer fo fcreiben, daß fich fast in ieder Zeile ein Späglein findet, aber von humor ift nirgends eine Der verftandige Lefer muß allerdinge lachen, aber nicht über bas, mas jener "hnmorist" schreibt, sondern über ihn felber. Besonders bubich nimmt es fich aus, wenn der Stilkunftler nicht soviel Erfindungs. gabe befitt, um wenigstens ftets neue Spaflein ju erfinden, fondern wenn immer wieder die nämlichen Wigworte den Bedarf an humor beden muffen. Meiftens find biefe Spage nicht einmal ursprüngliches Eigentum dieser humoriften, sondern fie ftammen aus einer literarischen Leihanstalt. humor ift icon und gut, aber er barf nicht angeklebt, nicht angequält fein.

Ein Hanblungsreisender tam einmal auf einer Geschäftsreise nach Straßburg und nach Augsburg. Das Münfter in Straßburg und die schönen, alten Bürgerhäuser in Augsburg gesielen ihm. Auf der Hochzeitsreise tam er nach Florenz und nach Rom. Da gesielen ihm die Renaissance-Valäste und die Peterstirche. Nun ließ er sich ein Haus bauen, bas alle Schönheiten bes Straßburger Münsters, der schönen Augsburger Hauser, der Florentiner Palaste und und der Peterstirche in sich vereinigen sollte. Aber es durste nicht mehr als 15 000 Fr. kosten. Wie komisch, ja geradezu wie schäbig wird sich das Miniaturpalästlein ausgenommen haben!

So versahren viele mit der Sprache, mit dem Stil. Wenn jemand das Zeug nicht dazu hat, wenn er selber in seiner ganzen Geistesbesschaffenheit vulgar ist, so wird auch sein Stil immer vulgar sein. Und wenn er die Meister des Stils in allen Sprachen studiert und fleißig benutzt, so wird er selber nie ein Meister werden; denn vulgar bleibt vulgar. Bekanntlich gibt es in vielen Städten sogenannte Brockenhäuser. Reichere Leute geben abgelegte Kleider usw. an diese Häuser ab, und diese verkausen sie wieder zu ganz billigen Preisen an ärmere. Nun dente man sich einmal, ein Straßenkehrer komme so in den Besitz eines Rockes, den der Herr Minister vor wenigen Tagen abgelegt hat. Wie würdig wird er aussehen, wenn er in seinem langen, schwarzen Rocke den Straßenkot sortschaft. So handhaben auch viele Leute die Literatur als eine Art Brockenhaus, und es geht ihnen dabei wie jenem Straßenstehrer. Je mehr sie sich ausstlusen wollen, desto komischer sehen sie aus.

Die Sprachgeschmacklofigkeiten biefer Art maren es ftets, die meinen Born erregten, nicht etwa die findlichen und eigentlich schülerhaften Ausdrude. hier finde ich es am Blage, mit unerbittlicher Scharfe bas Untraut auszureuten. Jeder wird ichon gesehen haben, wie Bauern mit einem eigentumlichen, hatenartigen Wertzeug die Wegeriche ausstechen, die fich in der Wiese breitmachen. Mit einem folchen haten möchte ich eine rechte Korrigierfeber vergleichen. Die jenes Werkzeug bas Wegerichunfraut außreißt und fortichleudert, fo follte eine rechte Korrigierfeber unbarmherzig die verlogenen, angeklebten Stilkunfteleien aus den Schulerheften hinausbefordern. Es murbe für mich ftets bas größte Lob bedeuten, wenn man von meinen Schulern fagen konnte, fie fchreiben schlicht. Wenn ein vierzehnjähriger Anabe schreibt, wie ein großer Dichter ober wie ein tiefer Denker, fo ift es ftete, ftets nur Schein. Die vermeintlichen Stilfconheiten gleichen jenen aus Bips gegoffenen, angeklebten, marmorierten Ornamenten, die man an fo vielen Privathäusern und öffentlichen Gebäuden nur zu oft sehen kann. Alles ift verlogen wie bort.

Bum Schluffe noch einige Verse von einem Manne, der wirklich Humor hatte, von Wilhelm Busch. Es ist darin zwar von solchen Leuten die Rede, die um jeden Preis dichten wollen, aber man kann sie auch in einem allgemeinern Sinne auffassen und überhaupt auf solche Leute beziehen, die in ihrem Stil recht eigentlich über sich hinaus wollen. Hier sind sie:

D wie beglückt ist doch ein Mann, Wenn er Gedichte machen kann! Ein guter Mensch, der Böhlamm hieß Und Schreiber war, durchschaute dies. Richt, daß es ihm an Nahrung sehlt; Er hat ein Amt, er ist vermählt. Und nicht bloß dieses ist und hat er; Er ist bereits auch viermal Vater. Und dennoch zwingt ihn tieses Sehnen, Sein Glück noch weiter auszudehnen, Er möchte was zuwege bringen Jur Frende sich und jedermanns; Er fühlt, er muß, und also kann ers.



Korrespondenzen aus Kantonen.

1. St. Sallen. O Jene Rollegen, welche mabnten, bie Behaltsanspruche bei ben fant. Beborben ja nicht über bas bescheibenfte Dag - fo etwa ben status quo - ju fteigern, werben fich beruhigen, nachbem fie in ben erziehungs. ratlichen Berhandlungen lefen konnen, ber Rat bleibe bei ber vom Regierungsrat im Großen Rat bedungenen bescheibenen Erhöhung bes Gemeinbeminimums und muffe trop aller Sympathie es ablehnen, eine 4. Alterszulage von 100 Fr. zu befürworten. So haben wir wenigstens die Sympathie erzielt und feinen Protest. Die Aufunft wird zeigen, ob Großer Rat und Bolf ber Ansicht find, Die Gemeinden muffen die Dehrbelaftung allein tragen. Der Staat icont fich etwas Seit Jahren ift ber tant. Staatsbeitrag an bie Schulfonbe ausgeblieben, berjenige an die Defigite gleichgeblieben. Die ftets fteigenben Ausgaben und Steuern ber Gemeinden hatten nur jur Folge, bag bie jum Bezug eines Staatsbeitrages berechtigende "Minimalfteuer" erhoht murde, größere Leiftungen nicht bobere Beitrage erhielten. Die Finanglage bes Rantons trifft Schule und Behrer nicht in letter Linie. Doch wir mußten Rat! Die gegenwartige Steuer. revision erhöht nach Zeitungsberichten bas Rapital um ca. 50'000'000 Fr., bas ergibt bei 2,5 % 125'000 Fr. Mehrsteuer, und ber Viertel bavon murbe gerabe für die vierte Alterszulage genügen. Das ware wirtsame Sympathie! -

"In media vitæ". Diese Worte bes Sangers aus bem Kloster St. Gallen tamen uns unwillfürlich in ben Sinn, als wir am 3. Februar Runbe erhielten vom jahen Tobe unseres Freundes und Rollegen Gustav Braber in St.

Georgen.

Schon in der Wiege faste das Schickfal den kleinen Gustav hart an; wurde er doch im ersten Lebensjahre schon eine Waise. Doch, der Wunden schlägt, hat auch lindernden Balsam, und so erhielt Gustav in Lehrer Steiner in Raltbrunn einen lieben Pslegevater, der dann auch in ihm die Liebe zum Lehrerberuse weckte. Durch eisernen Fleiß, der dem sprudelnden Humor oft Schranken setzen mußte, erreichte er 1887 sein Ziel und wirkte einige Jahre in Bollingen, um dann im Jahre 1892 nach Degersheim überzusiedeln. Un einer schweren Schule wirkend, bildete sich hier der strebsame, junge Mann zu einem tüchtigen Lehrer aus, so daß er im Jahre 1897 nach St. Georgen gewählt wurde. Hier glaubte er nun sessen gefaßt zu haben, hier errang er sich durch seinen unermüblichen Pslichteiser, sowie durch sein leutseliges, gemütliches Wesen die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzen, Schüler und Mitbürger, aber auch die Liebe und Freundschaft seiner Kollegen. Hier glaubte er nun auch in materieller Beziehung getrost in die Zufunft blicken zu dürfen, sah seine Kinder zu hoffnungsvollen